

**Peter Imbusch/Dirk Messner/Detlef Nolte**

## **Chile – Land der Extreme, aber immer Modell**

Chile – nach altindianischer Überlieferung das “Land, wo die Welt zu Ende ist” – war schon immer ein Land der Extreme. Das fängt zunächst augenscheinlich mit seinem über 4.300 km langgestreckten, aber kaum je mehr als 250 km breiten geographischen Staatsgebiet an, reicht über höchst unterschiedliche naturräumliche Zonen von heißen und trockenen Wüsten im Norden, subtropischen Regionen in der Mitte, einem eher mitteleuropäischen Klima mit entsprechender Vegetation im ‘kleinen Süden’ und dem ewigen Eis der Antarktis ganz im Süden, bis hin zu den flach zum Pazifik hin abfallenden Landstrichen im Westen und den dazu deutlich in Kontrast stehenden höchsten Gipfeln der Anden im Osten des Landes. Würde man das Land nach Europa verpflanzen, reichten seine Ausmaße von Skandinavien bis weit in die Sahara hinein.

Aber nicht nur in geographischer und naturräumlicher Hinsicht offenbaren sich beträchtliche Kontraste, sondern auch in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht verlief die Geschichte des Landes wechselvoll. Gerade das hat es – abgeschirmt von allen Seiten – gleichwohl als Mikrokosmos für Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler immer interessant und zu einem beliebten Studienobjekt werden lassen. Dabei ist ihm mehr als einmal Modellcharakter bescheinigt worden – wenn auch jeweils von ganz unterschiedlicher Seite.

In politischer Hinsicht galt das Land nach seiner frühen Staatsbildung und Staatskonsolidierung als weitgehend stabil und sodann über viele Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, bis Anfang der siebziger Jahre auch als konsolidierte Demokratie, in die im Laufe der Jahrzehnte sukzessive immer weitere Bevölkerungsgruppen politisch integriert wurden. Wahlen verliefen im Großen und Ganzen friedlich und geordnet, größere Unruhen und politische Gewaltausbrüche wie in anderen lateinamerikanischen Ländern waren und blieben die Ausnahme. Allerdings verlief auch die chilenische Entwicklung nicht ohne Brüche und Widersprüche. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Gewerkschaften erstarkten, kam es zu Massakern an der Arbeiterbewegung. Die Demokratie, die sozialistische Parteien und die Kommunistische Partei einschloss, funktionierte bis in die sechziger Jahre auf der Grundlage

des Ausschlusses der Landarbeiter und der Bewahrung des *Status quo* auf dem Lande. Zur Zeit des Kalten Krieges war die KP für zehn Jahre verboten, ihre Funktionäre wurden zeitweilig in Straflagern interniert. Gleichwohl überwog die friedliche Konfliktaustragung innerhalb der Spielregeln des demokratischen Systems.

In der jüngeren Vergangenheit hat die politische und wirtschaftliche Entwicklung Chiles verstärkt auch im Ausland, in den Amerikas wie in Europa, Interesse hervorgerufen. In den sechziger Jahren waren es zunächst die Reformbemühungen des christdemokratischen Präsidenten Eduardo Frei Montalva und sein Bemühen um die Durchsetzung eines so genannten „dritten Weges“ zwischen Sozialismus und Kapitalismus, die in den damaligen Reformdebatten vielen als vorbildlich für die politische Weiterentwicklung und soziale Integration des Landes galten und denen v.a. im Ausland Modellcharakter für die Gestaltung eines beschleunigten, aber insgesamt friedlichen Wandels zugesprochen wurde.

Mit der politischen und v.a. demokratischen Stabilität des Landes war es Anfang der siebziger Jahre erst einmal vorbei, als sich die Verhältnisse im Lande unter der sozialistischen *Unidad Popular* unter Führung von Salvador Allende immer stärker polarisierten und sich die politischen Lager radikalisierten. Gleichwohl blieb Chile Modell: Den einen dokumentierte es die Möglichkeit eines friedlichen Übergangs zum Sozialismus mittels Wahlen, andere Gruppierungen auf der Linken stellten eine sozialistische Transformation unter bürgerlich-demokratischen Verhältnissen in Frage und arbeiteten gleichzeitig darauf hin, dass sich ihre These beweisen würde. Das „sozialistische Experiment“, wie es damals häufig genannt wurde, versank nach nur drei Jahren im Chaos und wurde schließlich blutig mit einem Militärputsch beendet.

Der 11.9. hat für die Chilenen – lange vor dem Schock, für den das Datum heute in den USA steht – eine eigene traumatisierende Bedeutung, löste es doch nicht nur international Trauer, Wut und Betroffenheit aus, sondern führte es politisch geradezu in eine der langlebigsten Diktaturen in der jüngeren Geschichte auf dem Subkontinent. Keine der in den siebziger Jahren etablierten Diktaturen dauerte länger als die des Generals Pinochet, mit Ausnahme des argentinischen „Proceso“ war kaum eine blutrünstiger und gewalttätiger und brachte mehr Flüchtlinge und Exilanten hervor. Insbesondere in den ersten Jahren scheuten die Diktatur und ihre Schergen nur wenig vor Unterdrückung und offener Repression, vor Folter und Mord zurück. Keine andere Diktatur und ihre Führungsmannschaft vermochte es allerdings auch,

ihr Land auf eine so weitreichende und tiefgreifende Weise unter hohen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kosten zu transformieren. Nicht so sehr die Regierungszeit der *Unidad Popular* und ihr Versuch einer sozialistischen Gesellschaftstransformation – wie häufig behauptet oder unterstellt wurde –, sondern die sechzehnjährige Diktatur des Generals Pinochet und seiner *Chicago Boys* waren es, die das Land in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum vollkommen umgestalteten, Biographien und Lebenswege zerstörten und das Land für diejenigen, die ins Exil getrieben wurden, bei ihrer Rückkehr fremd machte. Es handelte sich dabei um eine politische und ökonomische Modernisierung mit Zwangsmitteln und mitunter brachialer Gewalt, die alle Gruppen und Schichten der chilenischen Gesellschaft betraf und von allen hohe Anpassungsleistungen forderte. Auch wenn es angesichts der hohen Kosten der Transformation von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft und angesichts der vielen Opfer zynisch klingen mag, so wurde auch den radikalen Reformen des Pinochet-Regimes von der einen oder anderen Seite, im In- und Ausland, mal verhaltener, mal offener, Modellcharakter bescheinigt: für den eingeschlagenen marktwirtschaftlichen Weg, für die Dynamisierung der Gesellschaft, für die ‘Befreiung vom Kommunismus’, für die ‘Rettung des Vaterlandes’ etc. Allerdings stand die Diktatur Mitte der achtziger Jahre (1983/1984) auch kurzfristig vor dem Scheitern, als die Wirtschaft in eine tiefe Rezession stürzte und auch weite Teile der Mittelschichten plötzlich gegen das Regime rebellierten. Wäre Pinochet damals gestürzt, so wäre die Bilanz seiner Herrschaft nicht nur moralisch und politisch, sondern auch wirtschaftlich diskreditiert gewesen. Erst ein weniger radikaler, pragmatischer Neoliberalismus hat die Diktatur aus der Krise herausgeführt und den Ruf des chilenischen Wirtschaftsmodells als einer Revolution von oben, unter autoritären Vorzeichen gefestigt.

Und auch die nächste Modellzuschreibung ließ nicht lange auf sich warten, wenn sie auch erneut aus gänzlich anderer Perspektive geäußert wurde: Als modellhaft galt zuletzt der 1990 bewerkstelligte friedliche Transitionsprozess zur Demokratie unter der Führung des Parteienbündnisses der *Concertación*, die nach langem Streit um die Akzeptabilität der Vorgaben und Direktiven der Diktatur für die Demokratie und des Fortbestehens mancher autoritärer Enklave schließlich das Land wieder in die Demokratie führte und seither ein demokratisches Erfolgsmodell auf der Basis eines Wirtschaftsliberalismus mit sozialem Ausgleich in freien Wahlen gegen die alten Widersacher fortführt und verteidigt.

In wirtschaftlicher Hinsicht folgte das Land zunächst im Großen und Ganzen den vorherrschenden Tendenzen der ökonomischen Entwicklung der anderen lateinamerikanischen Länder. Bis zur Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts verdiente es seine Devisen mit einigen wenigen Exportprodukten (Salpeter, später Kupfer) und folgte damit den liberalen Import/Export-Modellen anderer Länder, ohne allerdings seine Produktpalette für den Export nennenswert diversifizieren zu können. Danach folgte es dem Trend der importsubstituierenden Entwicklung, die allerdings aufgrund der Besonderheiten der Wirtschaftsstruktur – hier eine im ausländischen Besitz befindliche, für die Devisenerwirtschaftung unersetzliche Enklavenwirtschaft im Kupferbergbau, dort eine durch Großgrundbesitz geprägte Landwirtschaft – weniger dynamisch ausfiel als in Staaten wie Mexiko und Brasilien. Die nachhaltige Dynamisierung des Binnenmarktes stieß an objektive Grenzen, was im Laufe der Jahrzehnte immer wieder zu Krisen führte.

Die stagnierende Volkswirtschaft, eine geringe Nachfrage nach dem Faktor Arbeit, große soziale Polarisierungen und Einkommens-Ungleichheiten, die vergleichsweise hohe und endemische Inflation, insgesamt wenig dynamische Unternehmer mit geringer unternehmerischer Mentalität bei gleichzeitiger Herausbildung einer klassenkämpferischen Gewerkschaftsbewegung stellten den Nährboden für ganz unterschiedliche Ideologien dar: Während die *Unidad Popular* Anfang der siebziger Jahre diesen maroden Kapitalismus durch ein sozialistisches Wirtschaftssystem (überwiegend Staatseigentum) ersetzen wollte, ohne allerdings über die nötigen Steuerungsmittel und die notwendigen Disziplinierungsmaßnahmen gegenüber der eigenen Anhängerschaft zu verfügen, schickte sich die Pinochet-Diktatur an, den chilenischen Kapitalismus grundlegend zu erneuern und zu dynamisieren. Chile wurde damit zum ersten Experimentierfeld jener jungen Ökonomenriege, die seit den späten fünfziger Jahren an der Universität Chicago ausgebildet wurde und wegen ihrer neuen, im Gegensatz zum klassischen Keynesianismus stehenden, stark hermetischen Lehre auch *Chicago Boys* genannt wurde. Was die *Chicago Boys* in jenem Land ohne Opposition und ernstzunehmender Gegenwehr, aber mit voller Rückendeckung des Präsidenten und der Militärs seit Mitte der siebziger Jahre radikal umzusetzen trachteten, war der Monetarismus. Wie in einem Reagenzglas verdichteten sich in jenen Jahren alle Widersprüche, positiven Wirkungen und dramatischen Folgen der Umsetzung relativ simpler, aber orthodoxer Lehrbuchweisheiten, wie sie später weder in den USA unter Ronald Reagan noch in Großbritan-

nien unter Margaret Thatcher beobachtet oder gar in gleicher Radikalität umgesetzt werden konnten. Die weitgehende Liberalisierung und Deregulierung der Ökonomie zerstörte nicht nur das bis dato bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftssystem und die mit ihnen verbundenen Wertesysteme und Orientierungsmuster, sondern das Militärregime schuf mit seinen Reformen eine gänzlich neue gesellschaftliche Ordnung auf der Basis einer Marktvergesellschaftung, die bis in die letzten Poren der sozialen Beziehungen vordrang. Allerdings stellt sich die Frage, ob nicht gerade auch die Regierungen Frei und Allende mit ihren Agrarreformen, die letztlich zur Zerschlagung des agrarischen Großgrundbesitzes geführt haben, die Grundlage für die kapitalistische Erneuerung in der Landwirtschaft unter Pinochet mitgeschaffen haben.

Die Akzeptanz der Grundstrukturen der von den Militärs und ihren Ökonomen geschaffenen und weithin als modellhaft gepriesenen Wirtschaftsordnung seitens des Parteienbündnisses der *Concertación* war die entscheidende strukturelle Bedingung für die Möglichkeit des Übergangs zu demokratischen Verhältnissen Anfang der neunziger Jahre. Wirtschaftlicher Erfolg und Demokratie, diesmal versehen mit der Ingredienz des Versprechens um sozialen Ausgleich und Versöhnung, bescherten dem Land in den neunziger Jahren erneut Modellzuschreibungen und Vorbildcharakter für eine gelungene Transition, mit der sich andere Länder des Kontinents schwer taten. Seither gilt Chile als die stabilste Wirtschaft Lateinamerikas, die von den schweren Krisenprozessen anderer Länder des Kontinents kaum erfasst wurde: Geldwertstabilität, solide Staatsfinanzen, ein Staatshaushalt mit einem strukturellen Überschuss von 1% des BIP, eine exportorientierte, stärker als je zuvor diversifizierte Wirtschaft, hohe und kontinuierliche Wachstumsraten, die sich erst mit Beginn des neuen Jahrtausends abschwächten (aber immer noch weit über dem Durchschnitt europäischer Länder liegen), gesunde makroökonomische Rahmenbedingungen mit einer konservativen Geld- und Fiskalpolitik, ein kleiner, aber effizienter Staatsapparat und die Verpflichtung auf Freihandel sind einige der Zauberworte, die selbst Kritikern des chilenischen Modells Respekt abnötigen.

Kritik lässt sich v.a. in sozialer Hinsicht üben. Unvergessen und unverarbeitet sind die dramatischen sozialstrukturellen Brüche der Pinochet-Ära und die dazugehörigen sozialen Verwerfungen und Exklusionsprozesse, die starke Zunahme von Armut, Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit als Folge des radikal-monetaristischen Modells, die dem Land bis dahin unbekannte historische Höchstwerte bescherten und erst in den neunziger Jahren

dank des Wirtschaftswachstums und der Reformbestrebungen der demokratischen Regierungen wieder abgebaut werden konnte. Schaut man sich allerdings die Lebenswelten von Armut, Ausgrenzung und Marginalität genauer an, so wird man angesichts der strukturellen Verfestigungen nicht umhinkommen festzustellen, dass auch das heutige Ausmaß zumindest in normativer Hinsicht noch gänzlich inakzeptabel ist.

Dies gilt selbst in einer historischen Perspektive: Zwar galt Chile im 20. Jahrhundert über Jahrzehnte hinweg mit seinen Nachbarstaaten im Cono Sur als typische 'Mittelschichtgesellschaft', gleichwohl gab es immer eine beträchtliche Ungleichheit in der Einkommens- und Reichtumsverteilung, und auch Arbeitslosigkeit und Marginalität waren insbesondere auf dem Lande in beträchtlichem Umfang anzutreffen. Die nicht sehr erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung während der ISI-Phase und die damit einhergehenden Machtstrukturen und Herrschaftsverhältnisse taten ein Übriges zur zunehmenden sozialen Polarisierung des Landes. Gleichwohl gehörten die Arbeitslosen, Unterbeschäftigten und Ausgegrenzten immer zum Land, sie waren eine Herausforderung für die Politik und eine Aufgabe für die Solidarität – sie galten als zu beseitigendes, da häufig unverschuldetes Problem. Heute dagegen setzen die entsprechenden Diskurse auf Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung, Schuld an Arbeitslosigkeit und der damit einhergehenden Misere tragen zuallererst die Betroffenen selbst.

Die voll funktionierende Marktwirtschaft hat soziale Beziehungen anonymisiert und soziale Solidaritäten abgeschwächt. Und sie hat Armut und Reichtum in den Stadtbildern wieder stärker sichtbar hervortreten lassen. Nirgends ist dies deutlicher zu sehen als in der Hauptstadt Santiago selbst: Im Nordosten der Stadt (zu den Anden hin) finden sich die *beaux quartiers*, die Viertel der Reichen, mit ihren Einkaufs-Malls, Shopping-Centern und luxuriösen Konsumtempeln, mit repräsentativen Häusern und Grünanlagen, im Südwesten dagegen die Industrieanlagen, Arbeiterviertel und Marginalsiedlungen, räumlich getrennt durch die Wohngegenden der Mittelschichten im zentralen Osten und Süden der Stadt. Die Kontraste könnten nicht größer sein; die soziale Durchlässigkeit zwischen einzelnen Schichten dürfte sich trotz des rapiden sozialen Wandels der chilenischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten nicht erhöht haben.

Die Chilenen, die nicht nur ob ihres Militärs lange Zeit als die 'Preußen Lateinamerikas' galten, leisten sich keine Korruption, im Land herrschen Ordnung und Zuverlässigkeit, Polizisten und Steuerprüfer gelten als unbestechlich. Stabilität und Konsens sind hohe Werte, politischer Streit und

Konfliktaustragung stehen dagegen – nicht zuletzt wohl aufgrund der leidvollen Erfahrungen ihrer Geschichte – auch in ihren demokratisch-institutionellen Verfahrensweisen nicht sehr weit oben auf der Beliebtheits-skala.

Chile ist heute nicht mehr das Land, wo die Welt zu Ende ist. Dazu hat auch die wirtschaftliche Öffnung nach Westen, in den pazifischen Raum beigetragen. Chile gibt sich modern, sucht den Anschluss an die westlichen Industrieländer und ist trotzdem voller Tradition: so wurde z.B. erstmalig 2004 ein Scheidungsgesetz verabschiedet. Es ist in vielerlei Hinsicht ein unbekanntes Land geblieben bzw. heute wieder eines geworden, zumal es das Chile, welches bis Mitte der siebziger Jahre das Bild im Ausland prägte, nicht mehr gibt. Es ist ein Land der Fragmente, des Episodischen geworden, von dem man vielleicht gar nicht mehr als einheitliches Land sprechen kann, weil die darin beheimateten Menschen selbst in vollkommen unterschiedlichen Welten leben. Dies war möglicherweise in der Vergangenheit ähnlich, traf damals aber in einem ganz anderen Sinne zu.

Der vorliegende Band will eine kritische Bestandsaufnahme des heutigen Chile bieten. In seinen Beiträgen zur Geographie und Bevölkerung, zur Gesellschaft, zu Politik und Wirtschaft, zur Kultur und zum deutsch-chilenischen Verhältnis kommen vor einem historischen Hintergrund zentrale Faktoren, Besonderheiten und Probleme des Landes, aber auch viel Unbekanntes oder Vergessenes zur Sprache. Sie können den Blick auf ein neues Land und seine kulturellen Wurzeln und Traditionen in der Gegenwart freilegen und so zum Verstehen einer widersprüchlichen und komplexen Wirklichkeit beitragen. Das Buch richtet sich nicht nur an ein wissenschaftliches Publikum, sondern auch an den interessierten Laien; es soll Lust machen auf die weitere Auseinandersetzung und intensivere Beschäftigung mit Chile und somit eher der länderkundlichen Orientierung dienen als ein für alle Mal fertige Antworten liefern.